

# Christoph Jünke Leo Koflers Philosophie der Praxis

Eine Einführung



~~falten, die in eigenartigem Kontrast zu ihrer Unfähigkeit steht, dauerhafte Strukturen eigener Art herauszubilden.~~

## VI. Eine große Erzählung

Koflers Fragment gebliebene Theorie der progressiven Elite ist nicht nur eine politisch originelle Theorie des »dritten Weges«. Sie bündelt auch seine wesentlichen theoretischen Leistungen in praktischer Absicht und bietet gleichzeitig einen roten Leitfaden auch zum Verständnis seiner Biografie. Sie nimmt die Kritik der Alten Linken bitter ernst und leitet über zu einer alles andere als unkritischen Verteidigung der Neuen Linken. Sie verbindet dabei Theorie und Praxis, die Arbeit an einer Erneuerung des dogmatisch verbürokratisierten marxistischen Denkens mit dem Aufruf für eine erneuerte sozialistische Bewegung, zu der dem Prinzip nach alle gehören, »alte« wie »neue« Linke – sofern sie bereit sind, wirklich neu zu beginnen. Koflers Theorie der progressiven Elite erlaubt uns schließlich einen ebenso politisch-theoretischen wie geschichtsphilosophischen Blick auf die sozialistische Linke in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und gibt uns einen interpretatorischen Schlüssel zur Geschichte der nachfaschistischen Linken an die Hand – von der heimatlosen Linken der 1950er-Jahre und der 68er-Bewegung über das Scheitern der Neuen Linken in den 1970ern, die neuen sozialen Bewegungen der 1980er-Jahre und die postmodern-zynischen Zerfallsprozesse der frühen 1990er bis zu den Globalisierungskritikern der Jahrhundertwende und der neuen Linkspartei oder *Occupy* –, der es uns erlaubt, deren Stärken wie Schwächen besser zu verstehen: als spezifische Formen eines Ausbruchs aus dem weltgeschichtlichen Dilemma von Faschismus, Stalinismus und bürokratisch blockierter Arbeiterbewegung, aus dem Zerfall der klassischen sozialistischen Massenbewegung, bzw. ihrer weitgehenden Integration in die Institutionen und Wertesysteme des kapitalistischen Bürgertums.

Erneut ist die allgemein-menschliche Emanzipationsbewegung auf individuelle und Kleingruppen-Akte zurückgeworfen. Strukturell unfähig zur revolutionären Transformation der spätbürgerlichen Klassengesellschaft schwanken jedoch die neuen Nonkonformisten – vergleichbar den mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Sektenbewegungen – hin und her zwischen einem himmelstürmendem Optimismus auf der einen und einem Zu-Tode-betrübten Pessimismus auf der anderen Seite, zwischen Zeiten eines explosiven Aufbruches einerseits und Zeiten eines langen Zerfalls andererseits. Entsprechend scheiterte die

1966–68 allgemein artikulierte Hoffnung, die neulinken Bewegungen auf eine emanzipativ-sozialistische Gesellschaftstransformation hin zu bündeln, bereits 1969/70. Die beiden Glashäuser, von denen Kofler schrieb, wurden nicht zerstört. Ganz im Gegenteil begannen sie, sich zunehmend voneinander abzuschotten. Die Bewegung zerbrach in viele Einzelteile, die zwar also solche, als neue soziale Bewegungen, eine durchaus beachtliche Blüte erlebten. Eine neue Bündelung gelang jedoch nicht mehr, auch kein nennenswerter Einbruch in die institutionalisierte Welt der westdeutschen Arbeiterbewegung. Entsprechend tief war der Fall – tiefer als in anderen Metropolenländern, wo diese Annäherung von radikaler Linker und neuer Arbeiterbewegung zumindest partiell gelang.

Die Neue Linke der sechziger und siebziger Jahre hat es nicht geschafft, die beiden Glashäuser zu zerstören und den gesellschaftlichen Unmut politisch-strategisch in eine sozialrevolutionäre Bewegung zu bündeln. »Nicht nur die Euphorie eines ultralinken Aktionismus und die Überspanntheiten des ML-Rückgriffs auf die Stalin-Zeit haben sich als haltlos erwiesen«, schrieb 1980 Peter Cardorff, »[a]uch die ernsthaften Versuche, an die revolutionären Traditionen Marx, Engels, Lenins, Trotzki, Luxemburgs anzuknüpfen und sie mit verschiedenen neueren theoretischen Strömungen zu verbinden, haben nicht die anvisierten Erfolge gezeitigt. Die politische Hegemonie der sozialdemokratischen und kommunistischen Parteien in den entscheidenden gesellschaftlichen Schichten ist nicht aufgebrochen worden.« (Cardorff 1980, S. 160) Die Neue Linke, so Cardorff, wurde zerrieben zwischen technokratischem Reformismus und irrationalistischem Unmittelbarkeits-Kult. Aus den Trümmern dieser Neuen Linken gingen in der zweiten Hälfte der siebziger und während der achtziger Jahre die sogenannten neuen sozialen Bewegungen hervor, die gebündelt wurden von der grün-alternativen Partei.

Für Kofler waren diese Grün-Alternativen ein typisches Beispiel progressiver Elitenbildung, allerdings eines, das in vielem hinter die mit der alten APO bereits erreichte Stufe wieder zurückfiel. In seiner 1983 erschienenen Schrift *Zur Kritik der »Alternativen«* beklagte er deren im »Steckenbleiben im Praktizismus, Ökonomismus, Biologismus und Reformismus« (Kofler 1983, S. 9) sich ausdrückende Theorielosigkeit, die zu einer geistigen Beengtheit und zur dadurch bedingten »Unfähigkeit zur Ausbildung und Rezeption einer den empiristischen Oberflächenschein durchbrechenden und über viele Kanäle der populären Vermittlung bestimmende Teile des Volkes ergreifenden Theorie« (ebd.) führe und sie dem bürgerlichen Nihilismus ausliefere. Hatte Kofler die progressive Elite der

fünfziger und sechziger Jahre noch massiv unterstützt, fand er zu ihrer neuesten Verkörperung in den achtziger Jahren keinen wirklichen Zugang mehr. Obwohl er den Grün-Alternativen »uneingeschränkt« das Verdienst zusprach, »den Alltag in seiner erotischen Bedeutung und als Ausgangspunkt für das politische Handeln wiederentdeckt zu haben«, ließ er doch sonst kein gutes Haar mehr an ihnen und beschwor die Kritik des »wahren Sozialismus« gegen sie (ebd., S. 61). Hatte er bereits 1964 gegen die Neue Linke Frankfurter Provenienz polemisiert, dass man sie am besten mit dem alten Schlagertext: »Halb-links, halb-rechts, gradaus!« charakterisieren könne (Kofler 1964, S. 9), so verstanden sich die Grün-Alternativen nun explizit als »nicht rechts, nicht links, sondern vorn«.

Koflers nun also veränderter und zutiefst pessimistischer Umgang mit der neuesten Form einer progressiven Elitenbildung wurde Mitte der achtziger Jahre begleitet von einer ebenso veränderten Bewertung des damals noch »real existierenden Sozialismus«. Der von der Sowjetunion geführte nominalsozialistische Ostblock, so Kofler damals, werde vor dem Hintergrund des allgemeinen Verlustes marxistischer Ideologie im Westen zum Garanten des ideellen sozialistischen Gesamtinteresses, und Kofler setzte alle seine Hoffnungen auf den neuen sowjetischen Generalsekretär Michail Gorbatschow, der angetreten war, die sowjetische Gesellschaft zu reformieren. Die Zeit des weltgeschichtlichen Übergangs, so Kofler, sei vorbei. Doch der Preis, den Kofler für diese politische Illusion bezahlte (eine Illusion, die damals weit verbreitet war), war groß. Er entschärfte seinen Antistalinismus zur bloßen Kritik stalinoider Überbleibsel und machte für diese weniger die sowjetische Bürokratie als vielmehr die Traditionen asiatischer Despotie verantwortlich. Und als sich seine reformsozialistischen Hoffnungen 1989/90 schließlich zerschlugen, blieb auch Kofler vor einem gewissen, von ihm zeitlebens kritisierten Elitismus und Zynismus nicht bewahrt, der darin gipfelte, dass er in Vorlesungen die blutige Niederschlagung des Pekinger Frühlings rechtfertigte (vgl. Jünke 2007a, Kapitel 7).

Dass auch dieser elitäre Zynismus damals nicht untypisch war, verdeutlicht sich nicht zuletzt in jenen politischen Neuformierungsdiskussionen von 1988/89, als die westdeutsche Rest-Linke auf den durch die »Gorbi-Manie« ausgelösten Aufschwung linken Gedankengutes mit der Bildung einer »Radikalen Linken« antwortete. Auch dieser Bündelungsversuch scheiterte 1990/91, im Angesicht des Anschlusses der DDR an die BRD, kläglich und folgenreich. Ein großer Teil der westdeutschen Linken zog sich ins postmoderne Privatleben zurück, ein anderer gab seine Eigenständigkeit auf, indem er sich der ostimportierten PDS unterord-



nete. Und den Rest bildete jenes Milieu einer neuen zynischen Intelligenz, die eine ganze Dekade lang den »linken« Ton angeben sollten (vgl. Jünke 2014, Teil III). Bereits 1967, in seiner Schrift *Der asketische Eros*, hatte Kofler die progressive Elite vor einem Steckenbleiben in solcherart »marxo-nihilistischer« Negation gewarnt, sah gar eine mögliche Entwicklung zu einem sich verfestigenden System der Negation (Kofler 1967, S. 325). Ein Vierteljahrhundert später war es schließlich so weit. Die »Kraft der Negation«, wie sich die Radikale Linke nannte, offenbarte ihren nihilistischen Pferdefuß.

»Keine der politischen Strömungen, die in diesem Jahrhundert als Herausforderer des Kapitalismus antraten«, schrieb Perry Anderson in seiner Bilanz der sozialistischen Bewegung zu Beginn der 1990er-Jahre, »hat zur Stunde noch Kampfgeist oder eine Massenbasis« (Anderson 1993, S. 141). Spezifisch deutsch an dieser Entwicklung war höchstens die Gründlichkeit dieser Flurbereinigung. Doch »die Linke« kann noch so zerschlagen und demoralisiert sein, der Kapitalismus lebt weiter und er produziert auch weiterhin strukturelle Widersprüche ebenso wie Hoffnung auf deren Änderung. Dies ist der Wurzelgrund jenes Wiederauflebens kapitalismuskritischer Bewegungen, die man mehr schlecht als recht die »Anti-Globalisierungsbewegung« nennt. Diese neuen, seit Ende der neunziger Jahre aufgekommenen, sozialen Bewegungen sind zum umstrittenen Objekt öffentlicher Diskussionen geworden. Was bewegt sich da eigentlich warum und wohin? Meine (erstmal 2002 vertretene) These ist, im Anschluss an Leo Kofler, dass wir es dabei mit einer typischen Form progressiver Elitenbildung zu tun haben.

Die Charakteristika, mit denen wir bei der Diskussion der neuen Bewegungen konfrontiert werden, sind dieselben wie die der »progressiven Elite«. Erneut haben wir es mit einer amorphen Masse mit stark fluktuierenden Tendenzen zu tun, die sich vor allem durch ihre programmatische Breite und Vagheit sowie durch ihre soziale, politische und kulturelle Heterogenität auszeichnet. Erneut haben wir es mit einer Bewegung zu tun, die wesentlich radikaldemokratisch und humanistisch ausgerichtet ist. Doch je radikaler ihre Aktivistinnen und Anhänger jene Phänomene der Verdinglichung und Entfremdung hinterfragen, gegen die sie aufbegehren (»Die Welt ist keine Ware!«), desto offener sind sie für emanzipativ-sozialistische Vorstellungen und Positionen. Nur mit den zumeist verknöcherten Politikformen der »alten« und »neuen« Linken wollen sie nichts zu tun haben und eine ihrer größten Ängste ist die Angst vor der bürokratischen Integrationskraft des herrschenden Systems. Gegen die zeitgenössischen Formen ent-

mündigender Stellvertreterpolitik setzen sie etwas, was man früher Selbsttätigkeit nannte und was sich in diversen, alles andere als neuen Formen direkter Aktion niederschlägt. Aus der historischen Not machen sie eine politische Tugend und propagieren netzwerkartige und auf permanente Bewegung und Aktion orientierte Organisationsformen. Selbst das, was scheinbar am originellsten ist, ihr praktizierter Internationalismus, ist nicht gar so neu, wie er zunächst erscheint. Vergessen wird allzu schnell, dass auch »1968« von Beginn an ein zutiefst internationalistisches Ereignis gewesen ist. Ja, mehr noch: Selbst die klassische Arbeiterbewegung war in ihren Anfängen (Erste Internationale) und auch später ein eminent internationales Phänomen. In der Tat stehen soziale Bewegungen in der Geschichte erst in einer späteren Phase vor der Frage, wie sie sich, vor allem national, dauerhaft organisieren können. An dieser Aufgabe ist die Neue Linke der sechziger und siebziger Jahre zerbrochen, und auch der mit den neuen sozialen Bewegungen der siebziger und achtziger Jahre verbundenen Idee einer grün-alternativen Anti-Parteien-Partei ist es nicht wirklich besser ergangen. Sie haben sich zwar erfolgreich formiert, sodann aber auch recht schnell integriert.

So sehr auch die neuesten sozialen Bewegungen einen neuen Anlauf emanzipativer Gesellschaftskritik darstellen, ihren Protagonisten wird es schwer fallen, ein inhaltliches Kriterium zu nennen, das nicht schon in der einen oder anderen Weise bekannt wäre. Als wesentliche Fundamente dieser neuen europäischen Sozialbewegung hat beispielsweise Pierre Bourdieu den Kampf gegen die Theorie und Praxis des Neoliberalismus, den internationalen und internationalistischen Charakter dieses Kampfes, die radikaldemokratischen Netzwerk-Strukturen und ihre stark symbolischen Aktionsformen, sowie die Solidarität als Ziel und Haltung derselben betrachtet (Bourdieu 2001). Auch Naomi Klein, der kanadischen Aktivistin und Journalistin, geht es vor allem um direkte Aktion und dezentralisierte, nichthierarchische Bewegungsstrukturen, um der Krise der repräsentativen Politik, gerade auch der traditionellen linken Parteipolitik zu begegnen. Sie will nicht auf die abstrakte Revolution warten, sondern kollektive Spielräume und gemeinschaftliche Werte und Institutionen zurückerobern (Klein 2002). Nicht nur der Geist solcher Selbstverständniserklärungen, auch ihre Begrifflichkeit findet sich zumeist in den entsprechenden Texten der sechziger Jahre. Bei Protagonisten wie dem französischen Bauernführer José Bové, dem philippinischen NGO-Aktivisten Walden Bello oder dem mexikanischen Guerillero Subcommandante Marcos ist der Zusammenhang zu »1968« auch biografisch deutlich. Gerade die mexikanischen Zapatistas sind ein in unserem Zusammenhang



paradigmatisches Beispiel: Ihre spezifische Mischung aus Radikaldemokratismus und Antikapitalismus ist so faszinierend erfolgreich wie ohnmächtig, den gesellschaftlichen Kampf für sich zu entscheiden. Schärfer als hier kann der Kampf gegen Stellvertreterpolitik und Avantgardeanspruch kaum geführt werden. Und doch wird dieser Kampf von einer Avantgarde geführt, eben von einer progressiven Elite.

Der hier aufscheinende Widerspruch ist ein formallogischer und nur dialektisch, d. h. historisch zu verstehen und aufzulösen. Koflers Theorie der progressiven Elite erlaubt uns einen solchen dialektischen Interpretationszugang. Sie erlaubt uns die Einsicht in Größe und Grenzen der neuen Bewegungen und zu verstehen, warum den Bewegungen auf der einen Seite nicht nur eine machtvolle gesellschaftliche Breite und utopische Tiefe innewohnt, sondern auch, warum es ihnen immer wieder misslingen wird, eigene auf Dauer und politische Effizienz ausgerichtete sozialrevolutionäre Organisationsformen zu entwickeln. Sie erlaubt es uns, kurz gesagt, die historische Bedeutung dieser neuesten sozialen Bewegungen zu würdigen, ohne auf ihre Selbsttäuschungen als vermeintlich neues welthistorisches Subjekt hereinzufallen. Sei es ein Immanuel Wallerstein, der die globalisierungskritische Bewegung als Ausdruck eines seit »1968« welt-historisch neuartigen, die alte Arbeiterbewegungslinke überwindenden, »antisystemischen« Kollektivsubjektes zu theoretisieren versucht, wohlwissend, dass es »dennoch keine völlig kohärente alternative Strategie entwickelt« hat (Wallerstein 1988, S. 33 & Wallerstein 2002); sei es das erfolgreiche Autorenduo Michael Hardt und Antonio Negri, das die Koflersche »amorphe Masse mit stark fluktuierenden Tendenzen« großspurig und irrationalistisch zur »Multitude«, zur subjekthaf-ten Menge hochstilisiert (Hardt/Negri 2003 & 2004; zur Kritik vgl. Balakrishnan 2003) – diese und andere »Ideologen« der neuen Bewegungen verwechseln die Oberfläche eines neuen Kapitalismus und der von ihm hervorgebrachten Gegenbewegungen mit deren unverändertem Wesen.

Dass auch die neuesten sozialen Bewegungen programmatisch vage sind und an demokratischen Vorstellungen und Forderungen wie demokratischer Kontrolle und Teilhabe, Anerkennung und Aneignung usw. anknüpfen, ist also weder Zufall noch neu. Dass sie mit bestimmten Werten der herrschenden Gesellschaft wie Gerechtigkeit und Wohlstand, Freiheit und Demokratie u. ä. ernst machen wollen, das ist nicht ihre Schwäche, sondern ihre Stärke. Im Zentrum der neuen Bewegungen steht der Protest gegen die die Gesellschaft durchdringende Profit- und Konkurrenzökonomie, gegen Verdinglichung und Entfremdung. Ganz prak-

tisch wird hier angegangen gegen zentrale Institutionen der kapitalistischen Weltwirtschaft und gegen jene vorherrschenden Parteien, die sich denselben weltpolitisch unterordnen. Man will stattdessen teilhaben, mitbestimmen, ändern – und dies im Geiste von Humanismus und internationaler Solidarität. Es ist also ernstlich kaum zu bestreiten, dass die neuen sozialen Bewegungen gegen die aktuelle Verfasstheit des neoliberal herrschenden Kapitalismus aufbegehren, und dass sie damit ihrer objektiven Logik nach antikapitalistisch sind, ohne dass sich dies bei jedem/jeder in dieser Form auch subjektiv niederschlagen muss. Hinter der Vorherrschaft des scheinbar Neuen winkt also auch hier das unabgeholte Erbe des klassischen Sozialismus. »Die Zivilisation der Solidarität ist eine sozialistische Zivilisation«, schreiben Michael Löwy und Frei Betto (2002, S. 8) – und das Schicksal der globalisierungskritischen Bewegungen wird nicht unwesentlich davon bestimmt, inwieweit sie sich diese Erkenntnis zu eigen machen.

Koflers Theorie der progressiven Elite erweist sich damit als »große Erzählung« in Zeiten der Abkehr von großen Erzählungen, als sozialistisches Prinzip Hoffnung in einer Zeit des linken Skeptizismus. Sie geht nicht nur davon aus, dass wir in einem weltgeschichtlichen Übergangsstadium, in einer Epoche des Übergangs leben, in der die vorwärts weisenden Faktoren gehemmt sind und Umwege in Kauf zu nehmen sind. Sie ist in ihrer unausgeführten Bruchstückhaftigkeit selbst der Ausdruck dieser Übergangssituation, in der sich das internationale Proletariat auf der einen Seite als soziale und politische Transformationskraft von historischem Ausmaß erwiesen hat, in der es sich aber auf der anderen Seite als außerstande gezeigt hat, sowohl Faschismus und Stalinismus zu verhindern wie auch den aufkommenden Sozialstaat erfolgreich für sozialrevolutionäre Ziele zu benutzen oder den Zusammenbruch der pseudosozialistischen Staatsbürokratie für einen Durchbruch zur wirklichen sozialistischen Demokratie auszunutzen.

Kofler selbst dachte seit Mitte der achtziger Jahre, nach dem Zusammenbruch der Neuen Linken im Westen und mit dem Aufstieg des Gorbatschowschen Reformkommunismus im Osten, dass diese Zeit eines blockierten weltgeschichtlichen Übergangs vorüber sei, dass wir zurückkehren zum »klassischen« sozialistischen Übergang. Damit irrte er wie viele andere auch. Die Zeit des blockierten weltgeschichtlichen Übergangs hält stattdessen weiter an – und es stellt sich die Frage: Übergang wohin? Noch immer hat die abhängig arbeitende Klasse die von Sozialisten und anderen in sie gesetzten Hoffnungen nicht erfüllt – ebenso wie umgekehrt die politische Linke die von den arbeitenden und ausgegrenzten Klassen in sie gesetzten Hoffnungen nicht erfüllt hat. Nur in historischen Ausnah-

mesituationen sind die Klasse und ihre Linke zusammengekommen, die Klasse »an sich« zur Klasse »für sich« geworden. Doch alle vermeintlichen Alternativen zur Klassenpolitik haben sich als ebenso haltlos und als weniger beständig erwiesen. Noch immer ist gesellschaftspolitische Opposition dort am stärksten, wo es – wie 1999 in Seattle oder 2005 in Paris – zu einem Bündnis von »neuen« und »alten« sozialen Bewegungen kommt. Noch immer sind die »alten« sozialen Bewegungen, die organisierte Arbeiterbewegung in ihren gewerkschaftlichen und politischen Strömungen, weitgehend »verstaatlicht« (Peter Brückner), d. h. in ihrer sozialökonomischen und gesellschaftspolitischen Integration in die bürgerlich-kapitalistischen Verhältnisse gefangen. Und noch immer hat die emanzipatorische Linke keinen überzeugenden Weg gefunden, mit der vermaledeiten Dialektik von Reform und Revolution umzugehen. Wer dies *nicht* zum Anlass für seinen Abschied von der Linken nehmen möchte, hat also Grund genug, Koflers Theorien und Theoreme endlich zur Kenntnis zu nehmen und zu diskutieren.

Dass dies bisher so wenig geschehen ist, dass Kofler einer der am stärksten verdrängten Denker der deutschen Linken geworden und bisher geblieben ist, hat vor allem mit jenen Zumutungen zu tun, die er den deutschen Linken unterbreitete. Seine »düstere Radikalität will ausgehalten sein. Die Einsamkeit so fundamentaler Kritik mag selbst manchem engagierten »Linken« zu schwer sein«, schrieb im Dezember 1967 der damals noch junge Psychoanalytiker Tilmann Moser in der konservativen *FAZ* (Moser 1967). Koflers Zumutungen sind allerdings den Folgen des allgemeinen Schicksals jenes deutschen Linkssozialismus geschuldet, der durch den doppelten Ansturm von Faschismus und Stalinismus in den 1930er- und 1940er-Jahren erfolgreich zerschlagen wurde und dessen Neuformierung in den 1950er-, 1960er- und 1970er-Jahren erfolgreich blockiert und verstümmelt wurde – auch durch eigene Schwächen und Fehler, aber nicht zuletzt durch eine heilige Allianz der Technokraten in West wie Ost. Koflers Leben und Werk ist deswegen bei aller Individualität ein spannendes Spiegelbild des Übergangs von der alten sozialistischen Klassik der vorletzten Jahrhundertwende – in Koflers Fall in Form des Austromarxismus – über den westlichen Marxismus der Jahrhundertmitte, die Neue Linke der sechziger und siebziger Jahre und den Postmodernismus der achtziger und neunziger Jahre hin zu einem Neosozialismus des 21. Jahrhunderts, für den es keine geschichtsphilosophische Gewissheit mehr zu reklamieren gilt, der aber nichts desto trotz dringender denn je ist.